



Alle paar Minuten Überwachung: Zellen in der Stasi-Haftanstalt Hohenschönhausen

Das Eingangstor zur Hölle

Hohenschönhausen war das zentrale Untersuchungsgefängnis der DDR. Unzählige Biografien wurden dort zerstört. Für den ersten Teil unserer Serie »60 Jahre Mauerbau« haben wir die heutige Gedenkstätte besucht

Von Markus Sutter

Den Blick durchs Schlüsselloch in die Zelle – den kann der Besucher der Gedenkstätte Hohenschönhausen heute nachahmen. Es ist der Blick des Wärters, der einst im zentralen Untersuchungsgefängnis der Stasi die politischen



Häftlinge beobachtete. Alle paar Minuten überprüften die Wachleute, ob die Zellenordnung von den Häftlingen eingehalten wurde. Die war streng: Tagsüber war das Liegen auf dem Bett in der spärlich eingerichteten Zelle verboten. Nachts mussten die Gefangenen die Hände über der Bettdecke halten. Wie sich die ständigen Blicke durchs Schlüsselloch für die Gefangenen angefühlt haben, das kann der Besucher nur vage erahnen. Oft wussten die Insassen nicht einmal, warum sie hier waren.

Hohenschönhausen, im Berliner Nordosten gelegen, gilt als Symbol für den

Unrechtsstaat DDR. Ein heikles Thema. »Unrechtsstaat DDR«, zumindest in der unmittelbaren Nachbarschaft des Stasi-Knasts sollte man das vielleicht nicht allzu laut sagen, will man Ärger vermeiden. Denn während der Zeit des Kalten Krieges wohnten nur absolut treue Diener des Staates in der unmittelbaren Umgebung – und dass sich in den schmucken kleinen Einfamilienhäusern mit direktem Sichtkontakt zum Gefängnis auch heute noch viele Menschen mit Stasi-Vergangenheit aufhalten, ist ein offenes Geheimnis. Das Gebiet war hermetisch abgeriegelt, für Nicht-Stasi-Mitarbeiter ein Niemandsland, wenn auch der Sperrbezirk in keinem Stadtplan der DDR zu finden war.

Seit 1992 steht das Gebäude, dessen Wachtürme an den Ecken an die Berliner Mauer erinnern, unter Denkmalschutz. »Zu den zentralen Aufgaben der Stiftung gehören der Erhalt und die Pflege der denkmalgeschützten Anlage als historischer Ort der politischen Verfolgung«, teilt die Institution mit. Hunderttausende besuchten vor der

Markus Sutter ist freier Journalist. Er lebt in Basel.

Corona-Zeit jährlich die Anlage und ließen sich durch das weitläufige Areal führen. Von hier aus werden im »Zeitzeugenbüro« auch ehemalige Häftlinge deutschlandweit an Schulen vermittelt. Das Land Berlin hat per Gesetz festgelegt, dass die Gedenkstätte die Aufgabe übernimmt, »die Geschichte der Haftanstalt Hohenschönhausen in den Jahren 1945 bis 1989 zu erforschen«.

Was die Forscher festgestellt haben: Vor und während der DDR wurden in Hohenschönhausen jahrzehntelang Menschenrechte systematisch verletzt. Auf dem Gelände des ehemaligen Untersuchungsgefängnisses befand sich ursprünglich eine Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Bereits während der Herrschaft der Nationalsozialisten gab es Weggesperrte in Hohenschönhausen. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Osteuropa zählten zu den ersten Insassen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs umzäunten sowjetische Soldaten das Gelände. Unzählige »feindliche Elemente«, darunter angebliche Spione, wurden inhaftiert.

1951 übernahm das neu gegründete DDR-Ministerium für Staatssicherheit das

abgesperrte Areal. Die Gefangenen, Streikführer, Demonstranten, aber auch Kommunisten, die von der offiziellen Parteilinie abwichen, lernten das Untersuchungsgefängnis von innen kennen. Physischer und vor allem psychischer Terror waren an der Tagesordnung, wie aus unzähligen Erlebnisberichten hervorgeht.

Gemäß Quellen aus dem Stasi-Unterlagenarchiv sollen von August 1961 bis Dezember 1989 circa 7000 DDR-Bürgerinnen und Bürger in Hohenschönhausen festgehalten worden sein. Knapp ein Viertel von ihnen waren Frauen, circa jede Dritte noch keine dreißig Jahre alt. Vor allem in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren wurden sie wegen Fluchtversuchen, Fluchtbeihilfe oder bloß wegen eines Ausreisetrags inhaftiert. Als offizielle Haftgründe dienten die »Beeinträchtigung staatlicher und gesellschaftlicher Tätigkeit« sowie die »ungesetzliche Verbindungsaufnahme« mit dem Westen, erklärt die Stiftung Hohenschönhausen.

Die Haftbedingungen waren in den 1950er-Jahren katastrophal. Sie verbesserten sich für die Betroffenen erst, nachdem ein paar Jahre später ein Neubau mit mehr als 200 Zellen errichtet wurde. Das war kein Zufall. Denn Anfang der 1960er-Jahre bemühte sich die DDR vermehrt um internationale Anerkennung.

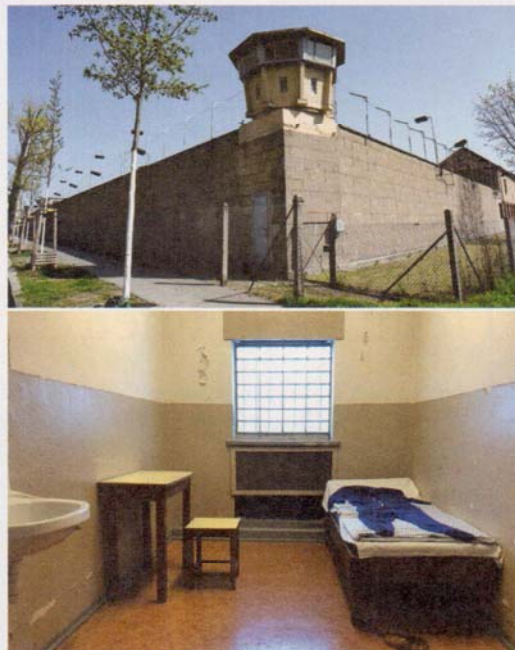
Die Zellen verfügten nun über Waschbecken, und auf den Holzpritschen lagen Matratzen. Auch Fenster zählten zum Standard. Sie bestanden allerdings aus Glasbausteinen, durch die man nichts sehen konnte. Häftlinge beschrieben die Situation so, dass sie sich wie »Fische im Aquarium« gefühlt hätten.

Trotz dieser kosmetischen Verbesserungen blieb das Kernziel unverändert: Durch soziale Isolierung und Zermürbung sollten die Gefangenen gefügig gemacht und zu Geständnissen gedrängt werden. Aus Erzählungen von Exhäftlingen in Dokumentationen und Filmen wird der Psychoterror deutlich. Statt physischer Gewalt wurde mit der Zeit vermehrt auf Psychoterror gesetzt. Ziel war es, den Willen der Insassen ohne nachweisbare körperliche Schädigung zu brechen.

Ein System aus Ampelanlagen und Bodenmarkierungen sorgte beispielsweise dafür, dass sich Häftlinge nie begegneten, also jeglicher soziale Kontakt, von wenigen Aus-

nahmen abgesehen, verunmöglicht wurde. Nicht einmal bei ihren wenigen Gängen zur Dusche oder zu den Verhörräumen bekamen die Häftlinge außer ihren Bewachern irgendjemanden zu Gesicht. Nachtruhe war für die Insassen ein Fremdwort. Immer wieder wurden sie durch grelles Licht aus dem Schlaf gerissen. Über den Ort ihres Aufenthalts wussten sie oft nichts. Stets wurde ihnen das Gefühl vermittelt, einem allmächtigen Staat ausgeliefert zu sein.

Dabei kam es nie zu einem Ausbruch, laut Angaben der Stiftung nicht einmal zu



»Warum bin ich eigentlich hier?«: Wachturm und spärlich eingerichtete Zelle im ehemaligen Stasi-Untersuchungsgefängnis

einem Versuch. Zu ausgeklügelt waren die Sicherheitsvorkehrungen. In den Zellen waren Abhöranlagen und auf den Gängen Kameras installiert. Zusätzlich sind entlang der weiß gestrichenen Wände auch heute noch Elektrokabel gespannt. Durch eine einfache Berührung des Drahtes konnten die Wärter Alarm auslösen. Die Anlage ist heute nicht mehr in Betrieb.

Noch immer vorhanden ist auch die Häftlingsschleuse am Eingang, ein massives Tor und ein fahrbares Innengitter. Die Gefangenen kamen hinein in unscheinbaren grauen Autos, als Lieferfahrzeuge getarnt. Darin transportiert wurden aber nicht etwa Brot oder Gemüse, sondern Menschen in engen abgedunkelten Zellen, die speziell in den Autos eingebaut waren. Sofort nach der Ankunft mussten sich die Insassen entklei-

den, wurden erkennungsdienstlich erfasst. Ab diesem Moment existierten sie im Gefängnis nur noch als Nummer.

Trotz der Isolation und der massiven Überwachung fanden einige Häftlinge Wege, miteinander zu kommunizieren. Mit Klopfzeichen an den Wänden verständigten sie sich, sprachen durch leere Abflussrohre der Toiletten, versteckten Botschaften in den Büchern der Gefängnisbibliothek. Das Risiko aber war groß. Das Wachpersonal habe den Befehl gehabt, jegliche geheime Kommunikation zwischen den Gefangenen zu unterbinden, heißt es in der Öffentlichkeitsstelle der Gedenkstätte. Das Personal sei durch Filme entsprechend geschult worden. Als Sanktionen drohten Erwischten der Entzug von Vergünstigungen (Bücher, Zeitungen, Einkauf), die Matratzen wurden ihnen weggenommen oder der Freigang verboten.

Wie schlimm diese Sanktionen für die Häftlinge gewesen sein mögen, lässt sich am Ende der Führung durch die Gedenkstätte Hohenschönhausen erahnen. Dann geht es zu den »Tigerkäfigen«, wie sie von den Häftlingen genannt wurden. Auf einer Fläche von rund vierzig Quadratmetern, umschlossen von hohen Wänden und oben abgegrenzt durch Gitter und Stacheldraht, konnten die Gefangenen täglich bis maximal eine halbe Stunde einzeln an der frischen Luft verbringen. Wenigstens einmal den Himmel sehen! Viele sollen dabei ein bisschen Mut geschöpft haben, wenn westliche Flugzeuge vorbeiflogen. Der Horror war allerdings erst mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland anno 1990 Geschichte, als das Untersuchungsgefängnis geschlossen wurde.

Der letzte Gefangene in Hohenschönhausen hieß Erich Mielke. Von 1957 an war er in der DDR Minister für Staatssicherheit. Ende 1989 war er aus der SED ausgeschlossen worden. Wegen Hochverrats kam er nach Hohenschönhausen, wo er im März 1990 aus gesundheitlichen Gründen entlassen wurde. Kurze Zeit später kam er andernorts wieder in Untersuchungshaft wegen des Vorwurfs der »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« und der »Rechtsbeugung«.

Der nächste Beitrag in unserer Serie »60 Jahre Mauerbau« erzählt das Schicksal eines Häftlings in Hohenschönhausen.